

Die DDR auf den Internationalen Filmfestspielen Berlin

Der nachfolgende Text wurde in einer leicht gekürzten Fassung von Progress-Film anlässlich der 60. Internationalen Filmfestspiele in dem Buch Zwischen uns die Mauer - DEFA-Filme auf der Berlinale veröffentlicht. Dies ist die komplette Originalfassung.

Erinnerungen an andere Zeiten

Als Leiter der Internationalen Filmfestspiele Berlin - in der DDR als "Westberliner Festival" bezeichnet - von 1980 bis 2001, waren meine direkten Ansprechpartner bis 1990 die Hauptverwaltung Film (nachfolgend "HV-Film") im Ministerium für Kultur und der DEFA Außenhandel. Auch wenn der Progress-Filmverleih seit 1950 bestand, war ich mir dessen kaum bewusst, denn seine Rolle beschränkte sich hinter den Kulissen wohl darauf, die Kopien der ausgewählten Filme zu liefern. Damals war es unmöglich, Filme außerhalb der offiziellen Strukturen zu sichten und noch weniger, sie durch ihre Regisseure zu bekommen oder Produzenten und Verleiher, wie es jetzt meistens der Fall ist. Heute verwaltet Progress-Film einen wahren Tresor, dessen Filme nicht nur Zeugen einer Epoche sind, sondern auch des großen schöpferischen Talents der Filmschaffenden in der ehemaligen DDR. Wolfgang Jacobsen hat in seinem Buch *50 Jahre Berlinale* (Verlag Nicolai, Berlin 2000) in Einzelheiten Jahr für Jahr die wesentlichen Ereignisse der Beziehung zwischen der DDR und den Filmfestspielen aufgezeichnet, sodass ich mich hier auf Erinnerungen und persönliche Gedanken beschränken möchte.

Mein Gepäck

Ich bin 1979 nicht als Grünschnabel in Berlin angekommen, sondern besaß schon eine solide Erfahrung mit den oft komplexen Beziehungen zu den sozialistischen Ländern. Ich war bereits zwischen 1965 und 1968, als ich dort heiratete, in Berlin gewesen und hatte Geschmack gefunden an den häufigen Theaterabenden und Besuchen jenseits der Grenze. Es folgten zahlreiche berufliche Besuche zur Auswahl von Filmen der DDR, dem Leipziger Festival sowie Filmauswahl in anderen sozialistischen Ländern, vor allem der UdSSR. Es war auch die Zeit wo ich spätabends mehrere Stunden von der Volkspolizei in Drewitz festgehalten wurde, weil sie in meinem Auto ein Paket von Katalogen des Festivals von Nyon gefunden hatten und wohl meinten, ich wolle diese längs der Transitstrecke zwischen Berlin und der Bundesrepublik austreuen. Das war vor dem von Willy Brandt eingeleiteten Tauwetter. Ich verdanke Karl Gass viel, der als einer der ersten das Festival in Nyon besuchte und es seinen Kollegen schon 1970 empfohlen hatte, dann Ronald Trisch, dem neuen Direktor des Leipziger Dokumentarfilmfestivals, der sehr bald während meiner Beziehungen zur DDR eine wesentliche Verbindung darstellte und immer ein zuverlässiger Ratgeber war, selbst wenn der Schlüssel zu Erfolg oder Misserfolg, ob man es wollte oder nicht, eher in Moskau als in Berlin lag.

Zwischen 1969 und 1979 hatte ich dem westlichen Publikum in der Schweiz auf dem Festival von Nyon schon etwa 11 Dokumentarfilme aus der DDR und sechs Spielfilme in Locarno vorgestellt, und keineswegs unbedeutende Werke. Man kann Filme von Karl Gass, Heynowski & Scheumann nennen, sowie Winfried Junge und später Kurt Tetzlaff oder Gitta Nickel, während in Locarno Egon Günther, Lothar Warneke und vor allem Konrad Wolf aufeinander folgten. Das war der Hintergrund meiner Tätigkeit als ich nach Berlin kam und der Geist, in dem ich diese neue Herausforderung anging. Jedem seine Meinung! In dem gegenwärtigen Klima von Jubel um den Fall der Mauer und die deutsche Wiedervereinigung ist es nicht einfach, einen anderen Ton anzuschlagen. Für die jüngeren Generationen ist die DDR heute nur noch ein Thema für Geschichtsbücher oder Museen und für andere der Anlass, nostalgische Nippes zu sammeln. Man hat nur allzu sehr vergessen, dass die DDR auch eine lebendige Gesellschaft war, sicher wachsam und kontrolliert, aber weit entfernt von dem düsteren Klischee das man ihr heute gern anhaftet. Für mich bleibt der Kommunismus, wie so viele andere Religionen, ein utopischer Traum der auf die schiefe Bahn geraten ist, der aber alle Möglichkeiten in sich barg, eine gerechtere Gesellschaft zu

schaffen. Im Jahre 1990 entsprach die deutsche Einheit sicherlich nicht - wie wir seitdem wissen - den Wünschen der Alliierten, im Osten wie im Westen. Die Bundesrepublik profitierte von der Sklerose der Machthaber in der DDR und dem wirtschaftlichen Debakel des Landes und erlangte sie durch Einsatz von Milliarden. Man beeilte sich, Erlangtes und alle Spuren der Vergangenheit auszulöschen, auch wenn es bedeutete, Tausende von Menschen arbeitslos werden zu lassen im Namen eines siegreichen Kapitalismus und einer gewissen Auffassung von Demokratie und Freiheit. Das betraf auch das Filmwesen und seine Infrastrukturen, die oft übereilt abgewickelt wurden. Umsonst war der Vorschlag des damaligen Regierenden Bürgermeister von Berlin, Walter Momper (SPD), der die Schaffung einer Föderation anregte in der beide Staaten zwar vereint waren, aber unter Beibehaltung ihrer Unterschiede. Aber die DM-Dampfwalze war zu mächtig. 1990 besuchte ich einmal Horst Pehnert, den stellvertretenden Minister für Kultur und Leiter der Hauptverwaltung Film, in seinem Büro. Ich fand ihn, der sonst immer tadellos gekleidet war, wie es sich für einen hohen Beamten geziemte, in Hemdsärmeln und mit verzweifelter Miene vor einem riesigen Papierberg. "Es ist Schluss", sagte er mir, "wie soll die DDR überleben, wenn der Staat unser Geld mit DM ersetzt?" Und mit ratlosem Ausdruck gestand er: "Man sagt mir jetzt, ich soll Pläne machen um alles zu privatisieren." Es war das letzte Mal, dass ich ihm in seiner Funktion als Verantwortlichem des DDR-Filmwesens begegnet bin.

Auch wenn sich bis zum heutigen Tag meine Stasi-Unterlagen aufgelöst zu haben scheinen, vielleicht vernichtet oder versteckt sind, hatte ich als ich nach Berlin kam die Befürchtung die DDR-Behörden könnten mir nicht wohlgesonnen sein. Für das Festival von Locarno hatte ich 1973 einen Film von Horst Brandt ausgewählt, KLK an PTX - Die rote Kapelle. Die Vorführung war eine Katastrophe, denn die Filmrollen waren völlig vermischt. Es folgte ein energischer Protest des Paares Küchenmeister, graue Eminenzen und Apparatschiks der DDR und ein Bericht nach Berlin wo ich fast der Sabotage dieses großartigen filmischen Epos, das zum Glück bald in Vergessenheit geriet, bezichtigt wurde. Dann kam im Februar 1979 die *Deer Hunter* - Affäre. Ich war zwar schon ernannt, begann meine Tätigkeit offiziell aber erst am 1. Mai. Ich sah die Katastrophe kommen, konnte jedoch unmöglich eingreifen.

Die *Deer Hunter* - Affäre

Selbst wenn man *The Deer Hunter* (*Die durch die Hölle gehen*) von Michael Cimino als filmisches Meisterwerk betrachtet, bleibt dieser Film ein Produkt des Kalten Krieges, wo die Vietnamesen als ein Volk blutrünstiger Rohlinge dargestellt werden. Diesen Film im Februar 1979 in Berlin zu zeigen, nachdem die chinesische Armee in Vietnam eingefallen war, nachdem eine sowjetische Delegation schon nach seiner Vorführung in Belgrad protestiert hatte, als West-Berlin voll im Wahlkampf steckte, war eine klare Provokation. Außerdem hatte mein Vorgänger, Wolf Donner, das Innenministerium in Bonn, die amerikanische Botschaft und die Botschaft der Bundesrepublik in Moskau lange vor Beginn der Filmfestspiele informiert und damit eine politische Maschine in Bewegung gesetzt, die dem Festival jegliche Entscheidungsfreiheit nahm. Die Reaktion ließ nicht auf sich warten. Vom dritten Tag an zogen sich alle sozialistischen Länder nacheinander zurück und hinterließen eine Leere.

Ich war auf der Pressekonferenz der verschiedenen Delegationen machtlos, gebremst durch einen Beamten aus dem Innenministerium, der mich dringend bat, nichts zu tun. Zum Schweigen verdonnert, erhob ich mich wortlos und stellte mich zur Delegation der DDR neben Ronald Trisch als stummes Zeichen meiner Solidarität. Diese einfache Geste hat mich, glaube ich, gerettet. Um das zu verstehen muss man wissen, dass Berlin(West) damals nicht Teil der Bundesrepublik war selbst wenn sein Überleben von Bonner Subventionen abhing und die erst seit kurzem (1975) erfolgte Teilnahme der sozialistischen Länder an eine - allerdings mündliche - Vereinbarung geknüpft war, die das Festival verpflichtete, keine "anti-sowjetischen" oder "anti-sozialistischen" Filme zu programmieren und eine "humanistische Ausrichtung" zu haben. Der sowjetische Generalkonsul in Berlin hat von Anfang an nicht versäumt, mich an diese Vereinbarung zu erinnern.

Unerwartete Sonne

Die *Deer-Hunter*-Affäre hinterließ im darauffolgenden Jahr ihre Spuren. Das Misstrauen dem Festival und seinem neuen Leiter gegenüber war groß, sowohl in den USA als im Osten. Den einen war ich zu weit links, den anderen wenig vertrauenswürdig und für die Regisseure der Bundesrepublik war ich nicht deutsch genug. Trotzdem war es schon 1980 möglich, mit Hilfe von Konrad Wolfs *Solo Sunny* ein Ereignis zu schaffen. Ein Ereignis, das beinahe schlecht ausgegangen wäre, hätte nicht Konrad Wolf sein Prestige und einen Diplomatenpass in der Tasche gehabt. Damals übernahm der SFB die Herstellung der Filmausschnitte für die verschiedenen Fernsehanstalten und es geschah dann, dass eine Rolle von *Solo Sunny* kurz vor der offiziellen Vorführung unbrauchbar beschädigt wurde. Konrad Wolf eilte auf die andere Seite der Mauer, nahm kurzerhand eine entsprechende Rolle aus der Vorführkabine eines Kinos in Ost-Berlin und brachte sie nach West-Berlin, gerade noch rechtzeitig zur Premiere seines Films auf den Filmfestspielen.

Die Jury unter dem Vorsitz von Ingrid Thulin verlieh den Preis für die beste Schauspielerin an Renate Krössner, die mich 20 Jahre später, im Jahr 1999, auf der Bühne des Zoo-Palastes überraschte und mir zusammen mit Michael Ballhaus zu meinem 20. Festival einen "Jubiläums"-Bären überreichte.

Solo Sunny setzte die Latte sehr hoch an und wir gaben uns der Illusion hin, jedes Jahr in der DDR einen Film dieses Niveaus entdecken zu können. Das Ministerium war sich zwar der Bedeutung der Teilnahme an den Filmfestspielen bewusst, war aber wie andere Länder auch nicht immer in der Lage, unsere Hoffnungen zu erfüllen. 1981 war für uns ein schwarzes Jahr. Jedes Jahr fuhr ich mit meinen Kollegen von der Auswahlkommission für einen Tag zu Filmvorführungen, die der DEFA-Außenhandel organisierte. In jenem Jahr hatten wir nichts Überzeugendes gefunden und beschlossen deshalb, keinen Film in den Wettbewerb einzuladen. Wir zeigten damit ebenfalls die Unabhängigkeit des Festivals bei der Filmauswahl, auch wenn dann einer unserer Berliner Beamten mir vorwarf, "nichts von den Beziehungen beider Teile Deutschlands (zu) verstehen". Die DDR zeigte sich brüskiert und verzichtete sogar darauf, am Kinderfilmfest teilzunehmen. Die anderen sozialistischen Länder schlossen sich nicht an und schickten nach wie vor wichtige Filme. Die sozialistische Solidarität hatte ihre Grenzen

Die DEFA-Brötchen

Das Ritual der Auswahl in der DDR war eine Tradition zumal es unmöglich war zu erreichen, dass uns die Kopien der zur Auswahl stehenden Filme zugestellt wurden. Mit einem Telex versehen - Fax und Email gab es damals noch nicht - fanden wir uns zur festgesetzten Zeit am Bahnhof Friedrichstraße ein um auf der anderen Seite in Empfang genommen und zu den Büros des DEFA-Außenhandels gefahren zu werden. Es folgte ein Tag von Filmvorführungen, die mittags durch das Eintreffen und den Verzehr von belegten Brötchen unterbrochen wurden. Am Ende erwartete man dann unsere Entscheidung. Einmal entstand am Bahnhof Friedrichstraße eine tragikomische Situation: einer unserer Mitglieder, Dr. Rudolf Goldschmidt, hatte seinen Pass vergessen. Er zeigte seinen offiziellen Ausweis "Opfer des Nationalsozialismus" als Beweis, dass er unter dem vorangegangenen Regime Verfolgung erlitten hatte. Wir haben lange mit dem diensthabenden Grenzzoffizier argumentiert, zeigten vor allem unser völliges Unverständnis dafür, dass man einen anerkannten Anti-Faschisten nicht in ein Land einreisen ließ, das von sich behauptete, "gegen Imperialismus und Faschismus" zu sein. Aber es war nichts zu machen, unser Freund musste wieder umkehren.

Die Mauer und auch die Geheimnisse um manche Dreharbeiten in der DDR verhinderten nicht, dass gewisse Informationen zu uns durchdrangen. Wir wussten in etwa, was uns erwartete, bevor die Vorführungen bei der DEFA begannen. Alles war vorbereitet, um uns den Eindruck einer freien Auswahl zu geben. Tatsache war jedoch, dass sich unsere Auswahl auf die vorgeschlagenen Filme beschränken musste, und wir hatten lediglich die Möglichkeit, diese nicht auszuwählen. Wenn wir den Missgriff begingen, nach einem Film zu fragen, der nicht auf der Liste stand, erklärte man, dieser sei "leider noch nicht fertig", was

meistens bedeutete, dass er noch nicht von höheren Instanzen freigegeben war. Es war unmöglich, einen "nicht fertigen" Film im Studio oder am Schneidetisch zu sichten, wie es ebenfalls aus Höflichkeitsgründen unmöglich war, die Vorführung eines Films abzubrechen, auch wenn wir schon längst wussten, dass er für uns nicht in Frage kam. Im übrigen ahnten die verantwortlichen Funktionäre, in welche Richtung unsere Auswahl innerhalb des zusammengestellten Pakets gehen würde und zögerten nicht, uns schon vorher zu konditionieren und die Vorzüge dieses oder jenes Films zu preisen. Etwas Schutz bot die Gewissheit, dass sich die DDR im Westen gut darstellen wollte und deshalb genau wusste, dass sie uns das Beste anbieten müsse. Die Lektion von 1981 trug auch ihre Früchte.

Das Ritual der DDR-Filmauswahl erinnerte etwas an die *Commedia dell'arte*, in der jede Seite eine Rolle spielt und genau Szenario und Rolle des anderen kennt.

Leider haben wir es nie geschafft, von der DDR einen Film als Welturaufführung zu erhalten, wie es bei anderen Ländern Gang und Gebe war. Jedesmal, wenn ein Film für den Wettbewerb ausgewählt war, veranstaltete die DDR kurz vor den Filmfestspielen die Welturaufführung im Kino *International* in Ost-Berlin, was zur Folge hatte, dass Kritiker aus West-Berlin den Film schon vorher gesehen hatten.

Die Auswahl eines Films ist - wie jede Entscheidung im Leben schlechthin - immer auch politisch. Ein Filmfestival ist keinen Box Office-Zwängen unterworfen sondern muss, das habe ich immer wieder betont, sich dem Publikum gegenüber verantwortlich zeigen, zur Entdeckung neuer Talente führen, möglicherweise den Geschmack beeinflussen und seine Kenntnisse erweitern. Das verneint weder Kunst noch Unterhaltung, noch heißt es den Erzieher spielen, aber es bedeutet, dass man ein in seiner Vielfalt intelligentes Programm anbieten muss. In Berlin entwickelte sich das Festival außerdem in einem überaus politischen Kontext, wo der Dialog zwischen zwei Gesellschaftsformen Priorität hatte, und man musste sensibel vorgehen und der gegebenen Wirklichkeit Rechnung tragen. Ich habe nie, das muss ich betonen, von der Regierung in Bonn oder dem Berliner Senat irgendwelche Anweisungen erhalten außer dem Wunsch, ich möge alles tun um diesen Dialog zu fördern. Durch die *Deer Hunter*-Affäre hatte ich außerdem gelernt, dass je weniger die politischen Instanzen in Filmauswahl, Programmgestaltung oder Pläne des Festivals einbezogen wurden, eine desto größere Möglichkeit bestand, erfolgreich auf diesem Minenfeld zu manövrieren. Während dieser ganzen Zeit kannte nur ein sehr kleiner Personenkreis innerhalb der Festivalorganisation die vielerlei Verhandlungen im Osten. Diskretion war absolut angesagt.

Offiziell war zwar die HV-Film dafür zuständig, für die anderen sozialistischen Länder alljährlich den Bericht über die Filmfestspiele zu erstellen, aber das letzte Wort hatte Moskau, wie mehrmals bewiesen wurde. Einen Film - selbst wenn der Autor der bekannte Apartheid-Gegner Athol Fugard war wie im Fall von *Marigolds in August* (*Ringelblumen im August*) von Ross Devenish, 1980 - aus einem Produktionsland "Südafrika" vorzustellen oder in die Ernst Lubitsch-Retrospektive den Film *Ninotschka* (1938) offiziell einzubeziehen, hätte unweigerlich zu einem Boykott geführt. Ganz zu schweigen von einigen Filmen von Billy Wilder. Wir wissen inzwischen dass Goskino, die oberste Instanz des sowjetischen Filmwesens, dem sowjetischen Außenministerium alles zur Genehmigung vorlegen musste, das West-Berlin betraf. Bei jedem Filmfestival in Moskau begann das Theater der Fahne der "selbständigen politischen Einheit Westberlin" und der den "Delegationen" zugeteilten Tische im Restaurant des Hotels Rossia. Für uns war es der reinste Zirkus: wir sollten uns nicht an den Tisch der Bundesrepublik setzen, wollten nicht an den "Berliner", und so nahmen wir dann meistens Zuflucht bei den Schweizern...Zum Glück gab es dieses Problem nicht auf dem Filmfestival in Karlovy Vary.

Der Ballon

Die Beziehungen zum amerikanischen Kino waren in jener Zeit nicht einfacher. Ich musste erst nach Washington reisen, wurde dort sicherlich diskret von der CIA getestet, bevor ich erreichte, dass James Stewart 1982 im Auftrag von Präsident Ronald Reagan zu den

Filmfestspielen kam und sich die Situation etwas entspannte. Das hat Buena Vista allerdings nicht daran gehindert, den Filmfestspielen nach entsprechender Presseankündigung als Eröffnungsfilm *Night Crossing (Mit dem Wind nach Westen)* von Delbert Mann anzubieten, die Geschichte einer Flucht aus der DDR mit Hilfe eines Heißluftballons. Wenn ich dieses Angebot angenommen hätte, wäre der Rückzug aller sozialistischen Länder sicher gewesen, und wenn ich abgelehnt hätte - was ich getan habe -, würde man Zensur anprangern, was Axel Springer auch nicht verfehlte. Nicht bekannt ist jedoch, dass ich die diskrete aber entscheidende Unterstützung der amerikanischen Behörden in Berlin hatte, um eine Konfrontation zu vermeiden, obendrein mit einem derart schwachen Film. Man muss also verstehen, wie wichtig die Teilnahme der DDR war und dass weit mehr auf dem Spiel stand als die direkten Beziehungen.

Außer 1981 war die Teilnahme der DDR an den Filmfestspielen immer von Bedeutung. Schon 1982 würdigte das Kinderfilmfest 20 Jahre Kinderfilmproduktion der DEFA, während im Wettbewerb *Bürgerschaft für ein Jahr* von Hermann Zschoche gezeigt wurde und Katrin Sass einen Bären als beste Schauspielerin erhielt. 1983 hätte das Jahr von Frank Beyers *Der Aufenthalt* sein sollen, aber der Film wurde in letzter Minute auf Druck der polnischen Regierung zurückgezogen. Ich war damals schon zu Beginn der Verhandlungen diskret informiert worden, aber wir hatten auf Bitte der DDR hin vereinbart, diese Information vertraulich zu behandeln, was der Presse die Tür zu allen Spekulationen öffnete. Wolfgang Jacobsen hat dann in seiner Geschichte *50 Jahre Berlinale* im Jahr 2000 die Einzelheiten dieser leidigen Affäre aufgezeichnet, wobei dem Festival nichts anderes übrig blieb als sich den Entscheidungen zu fügen und diskret zu bleiben.

Ab 1984 wurde die Beteiligung der DDR immer wichtiger. Damals war die DDR mit zwei Filmen im Wettbewerb vertreten, was sich 1986 wiederholte, und 1989 waren es drei Filme. Filme aus der DDR liefen ebenfalls im Panorama, auf dem Kinderfilmfest, als Kurzfilme im Wettbewerb und manchmal in einer der Retrospektiven, während auch regelmäßig immer interessante Filme im Internationalen Forum des Jungen Films gezeigt wurden, das von meinem Kollegen Ulrich Gregor geleitet und in Eigenregie organisiert wurde.

Die Schweizer Fahne

1985 kam dann ein Höhepunkt mit der Verleihung des Goldenen Bären an Rainer Simon für seinen Film *Die Frau und der Fremde*. Der französische Schauspieler Jean Marais war Vorsitzender der Jury, der unter anderen Wolfgang Kohlhaase und Istvan Szabo angehörten. In jenem Jahr besuchte auch der Chef des Filmwesens der DDR, Hors Pehnert, zum ersten Mal offiziell das Festival, und sein Besuch bekam durch eine etwas komische Situation einen pikanten Beigeschmack: es war vereinbart worden, dass er dem Senator für kulturelle Angelegenheiten, Dr. Volker Hassemer, die Delegation der DDR in meinem Büro vorstellen sollte, aber unter Ausschluss der Presse. Zu besagter Stunde erschien dann Hassemer in Begleitung eines Fernseheteams, was sofort Pehnerts Protest auslöste, der drauf und dran war, das Treffen platzen zu lassen. Ich musste schnell diese Situation retten, was keineswegs einfach war, da Hassemer als Kultursenator auch für die Filmfestspiele zuständig war. In einer Ecke meines Büros hatte ich seit längerem eine kleine Schweizer Fahne, wie man sie Kindern zum Nationalfeiertag in die Hand gibt. Ich habe also improvisiert und erklärt, mein Büro sei extra-territorial und Schweizer Boden, deshalb neutral und ich könne die Presse nicht hineinlassen. Hassemer machte gute Miene zum bösen Spiel, und so konnte dieses höchst protokollarische Treffen stattfinden.

Natürlich war dieses Improvisieren überhaupt nicht rechtmäßig oder gerechtfertigt, und ich fürchte dass man mir, hätte der Schweizer Generalkonsul davon erfahren, eine gründliche Standpauke gehalten hätte.

Zwischen 1975, als die DDR zum ersten Mal mit *Jakob der Lügner* von Frank Beyer an den Filmfestspielen teilnahm und 1990, erhielten die Filme der DDR insgesamt sechs Bären und zahlreiche weitere Preise. Das ist beachtlich wenn man die starke Konkurrenz der anderen teilnehmenden Länder bedenkt.

Aber bald stellte sich auch ein anderes Problem, nämlich die Teilnahme von DDR-Filmschaffenden an den Filmfestspielen. Ein Festival erschöpft sich nicht in Filmvorführungen sondern ist ein Treffpunkt von verschiedensten Fachleuten. Es war klar, dass die HV-Film die Taktik der Kollegen des Forums nicht besonders schätzte, die darin bestand, einzelne Filmschaffende privat einzuladen. Letztere mussten dann eine Genehmigung für ein Ausreisevisum einholen, was gelegentlich verweigert wurde. Andererseits war es auch unnötig, eine Vogel-Strauß-Politik zu machen, denn wer sich jenseits der Mauer für das Festival interessierte konnte es ausgiebig in westlichen Fernsehsendungen verfolgen, was den Frust nur noch erhöhte.

Zu teure Hotels

Horst Pehnert war sich natürlich dieser Situation bewusst, argumentierte aber, die Hotels müssten in Devisen bezahlt werden und das sei zu teuer. Auch unser Festivalbudget hatte seine Grenzen. Ich schlug deshalb vor, die Ausreisevisa so zu regeln, dass jeder jeweils abends nach Ost-Berlin zurückkehren könne. Er fand die Idee interessant, bestand aber darauf, dass die DDR entschied, wer die Genehmigung erhielt, wenn das Festival die Akkreditierung garantierte. Die Berlinale konnte ihrerseits aber auch Vorschläge machen. Wir wussten natürlich, dass diese Lösung auch der Anwesenheit von SED-Funktionären oder anderen Parasiten des Systems die Tür öffnen konnte, aber dieses Risiko lohnte sich, zumal die HV-Film uns zusicherte, nur Filmschaffende, Journalisten und Techniker zu benennen, die nach den gleichen Kriterien akkreditiert wurden wie unsere westlichen Teilnehmer. Von da an stieg die Zahl der akkreditierten Filmschaffenden aus der DDR ständig, im Februar 1989 waren es mehr als 100.

Im Februar 1989 hatte ich die Freude, Horst Pehnert eine *Berlinale-Kamera* zu überreichen als Anerkennung seines Wirkens bei der Annäherung zwischen der DDR und den Filmfestspielen. Diese Entscheidung führte zu einiger Polemik hinter den Kulissen, denn Pehnert bestimmte als Leiter des DDR-Filmwesens das Schicksal manch eines Projektes und das seiner kreativen Autoren, wobei er als stellvertretender Minister für Kultur zwischen zwei Stühlen saß, dem Zentralkomitee der Partei auf der einen und den Filmkünstlern auf der anderen Seite. Außerdem gehörte es in westlichen konservativen Kreisen zum guten Ton, alles was irgendwie mit den Strukturen dieses "anderen" Staates zu tun hatte, den man abschaffen wollte, mit dem Bann zu belegen. Ich glaube, dass seine positive Rolle heute bei Filmschaffenden der ehemaligen DDR mehr Anerkennung findet als damals, auch wenn einige noch einen gewissen Groll hegen. Ich möchte auch noch die positive Rolle von Eberhard Ugowski hervorheben, dem Stellvertreter von Horst Pehnert, der verantwortlich war für internationale Beziehungen.

Glasnost an der Berliner Mauer

In der Zwischenzeit waren Glasnost und Perestroika in der UdSSR in vollem Gang. 1988 verlieh ich eine *Berlinale-Kamera* gemeinsam an Jack Valenti und Elem Klimov, den Präsidenten der mächtigen amerikanischen MPA und den Generalsekretär des Verbandes der Filmschaffenden der UdSSR. Klimov war am Tag nach Ende der Filmfestspiele noch in Berlin, und ich lud ihn zum Mittagessen nach Lübars ein, einem kleinen Dorf weit außerhalb der Stadt und kurz vor der Grenze. Nicht wenig erstaunt war ich, als Klimov mich gegen Ende unseres Essens fragte, ob ich ihm die Mauer zeigen könne. So habe ich diesen bedeutenden sowjetischen Regisseur auf Feldwegen begleitet, um die Mauer, die Lübars umgab, vom Westen aus zu sehen. Er schüttelte den Kopf. Seine Reaktion war absolut negativ gegenüber dieser ungeheuerlichen Absurdität. Das war für mich ein erstes Zeichen, dass sich früher oder später etwas ändern würde.

Dann kam in demselben Jahr das Leipziger Dokumentarfilmfestival. Ich war allein mit meiner Frau Erika, die all die Jahre hindurch eine Art graue Eminenz bei allen Verhandlungen war, im Büro der Präsidentin, Annelie Thorndike. Nach den üblichen höflichen Begrüßungsworten kam das Gespräch sehr bald auf aktuelle politische Themen. Sie sagte einfach: "Die DDR ist am Ende." Wir waren schockiert und fragten warum. Sie sagte uns dann, dass ein Onkel von

ihr Lokomotivführer sei und ihr erzählt habe, dass sich Hunderte von Güterwaggons an der polnischen Grenze häuften ohne weiterfahren zu können und dass die Wirtschaft der DDR ein Debakel sei. Wir waren etwas erstaunt über diese ungewohnte Offenheit im Gegensatz zu den sonst eher steifen Floskeln bei solchen Gelegenheiten und fragten sie, welche Lösung sie sehe: ihre Antwort rührte uns wie ein Schlag: "die Wiedervereinigung". Und das nachdem Horst Pehnert uns gerade vor wenigen Tagen mit fester Stimme versichert hatte, die DDR habe schon seit langem ihre Perestroika gehabt...

Auf dem Weg zum Kosmos

Schon länger trug ich mich mit dem Gedanken, ob man nicht die Filme der Berlinale auf der anderen Seite der Mauer zeigen könne, gewissermaßen eine Ergänzungslösung zum Akkreditierungsverfahren. Ich erwähnte dies erneut Anfang Februar 1989 Horst Pehnert gegenüber. Er war zunächst sehr skeptisch, dann schien ihm die Idee aber doch zu gefallen, er meinte jedoch, dass die Filme vorher seitens der DDR besichtigt werden müssten. Das war wiederum für uns inakzeptabel, entweder alles oder nichts. Aber die Idee kam doch langsam voran, und im Laufe der nächsten Monate gewann sie an Form. Wir erreichten ein grundsätzliches Einverständnis, aber ulkigerweise waren es nicht die westlichen Filme, die ein uneingestandenes Problem darstellten, sondern die sowjetischen Glasnost-Filme. Einige dieser Filme waren sogar in der DDR "verboten".

Es versteht sich von selbst, dass alle diese Gespräche streng vertraulich stattfanden und kein Beamter oder Senator in West-Berlin darüber informiert wurde. Wir hatten verstanden dass, je diskreter wir die Sache behandelten, desto mehr Chancen zum Gelingen gegeben waren. Andere Gespräche folgten, und schließlich schrieb ich am 9. November an die HV-Film den viel zitierten Brief mit einem offiziellen Vorschlag für das Festival 1990. Diesen Brief sollte ich am 10. November 1989 einem Mitarbeiter von Horst Pehnert übergeben, und zwar auf der anderen Seite des Checkpoint Charlie, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Zum vereinbarten Termin fand ich mich also am Grenzübergang ein, um auf der anderen Seite dieses Angebot einer Zusammenarbeit von Ost und West zu überreichen. Natürlich wartete unter den damaligen Umständen niemand auf der anderen Seite. Ich musste also wieder umkehren, blieb aber wohl der einzige, der an jenem historischen Tag in die andere Richtung durch die Mauer ging, wie noch die beiden Stempel der Grenzpolizei in meinem vergilbten Pass belegen. Ende November gab uns dann der damalige Kulturminister der DDR, Dr. Dietmar Keller, in einem Gespräch auf dem Leipziger Festival seine Zustimmung.

Anfang Dezember erfuhren wir, dass ein Treffen zwischen dem Kulturminister der DDR und Anke Martiny, der damaligen Senatorin für Kultur bevorstand. Wir haben dann kurz vorher im Einvernehmen mit der HV-Film eine Pressemitteilung über unsere bevorstehende Zusammenarbeit herausgegeben. Ich hatte den Regierenden Bürgermeister, Walter Momper, schon vorher bei einer zufälligen Begegnung auf dem Flughafen in Frankfurt kurz über unser Vorhaben informiert. Anke Martinys Reaktion war verblüffend: "Herr de Hadeln, das geht doch nicht: wir überlegen und Sie handeln!" So war es seinerzeit um die schläfrige Bürokratie bestellt. Wir haben sie bei ihren Überlegungen gelassen und sind unseren Weg vorangegangen. Im Januar 1990 war dann das Übereinkommen nach vielen Verhandlungen in allen Einzelheiten festgelegt. Zu regeln war noch das Problem des Grenzübergangs für die Gäste des Festivals. Horst Pehnert hat beim Kommandanten der Grenzpolizei erreicht, dass am Übergang Invalidenstraße der Akkreditierungsausweis der Filmfestspiele als offizielles Dokument anerkannt wurde und Ein- und Ausreise ermöglichte. Am Ende waren es nicht nur die Filme des Wettbewerbs, sondern das gesamte Programm wurde praktisch auf beiden Seiten der Mauer gezeigt. Der Wettbewerb im *Kosmos*, das Kinderfilmfest und Teile des Panoramas im *Colosseum* und das Internationale Forum im *International*.

Grünes Licht und T-Shirts

Am Eröffnungsabend setzte sich also ein langer Zug schwarzer Limousinen, voran die Kultursenatorin, Richtung Grenzübergang in Bewegung. Auf der anderen Seite wartete eine Eskorte der Volkspolizei, die alle Ampeln vor uns auf grün schaltete. Vor dem *Kosmos* war ein langer roter Teppich ausgerollt den man, wie wir später erfuhren, vom Flughafen

Schönefeld geholt hatte, wo er bei offiziellen Reisen von Honecker seinen Zwecken gedient hatte. Nach zwei Ansprachen, von Horst Pehnert und der Kultursenatorin, wurde gleichzeitig im Westen im Zoo-Palast und im *Kosmos* der amerikanische Film *Steel Magnolias* (*Magnolien aus Stahl*) von Herbert Ross aufgeführt, sicherlich nicht die beste Wahl. Draußen wurden mehrere Autoreifen mit Messern aufgeschlitzt, ein Zeichen dafür, dass die DDR-Version der Filmfestspiele nicht nach aller Geschmack war. Diese Filmfestspiele stellten eine nie dagewesene Attraktion für die Medien dar, aber für uns brachten sie große logistische Probleme mit sich, und wir waren unzulänglich auf dieses Mehr an allerlei Komplikationen vorbereitet. Zum Glück herrschte beiderseits guter Wille, was allgemein zu guter Stimmung verhalf. Nach damaligen Statistiken kamen mehr als 38 000 Zuschauer aus der DDR zu den Vorführungen. Diese erste Ausgabe endete mit einem grandiosen Büffet im Roten Rathaus, das bald zum Sitz des Regierenden Bürgermeisters einer vereinten Stadt werden sollte. Am Tag nach dem Abschluss fuhr ich mit einem meiner Mitarbeiter zum Grenzübergang Invalidenstraße, und wir brachten den Grenzposten als Dank ein Paket T-Shirts des Festivals.

Adieu DDR , es lebe die BRD

Am 3. Oktober 1990 war alles zu Ende. Die DDR verschwand von der Landkarte. Aber die Filmfestspiele interessierten sich in den folgenden Jahren mehr denn je für Filme der DEFA, in deren Regalen sich bislang verbotene oder weniger bekannte Filme verbargen. Nachdem die ersten Emotionen vorüber waren, war außerdem die Zeit gekommen für Erinnerung, Reflexion und Analyse einer nahen Vergangenheit, beliebte Themen für Retrospektiven. Auch mussten wir neu über die Filmfestspiele nachdenken, und vor allem die Veranstaltungsorte. Deshalb haben wir den *Palast der Republik* besichtigt, der uns ideal gelegen schien. Der Plenarsaal der Volkskammer war schon mit 35 mm- und 70 mm-Vorführapparaten ausgestattet, während im Großen Saal eine Eidophor-Anlage vorhanden war. Die Leitung vor Ort, die noch im Amt war, gab uns allerdings zu verstehen, dass der Veranstaltungskalender für die nächsten zwei Jahre so voll sei, dass es kaum Platz für unser Festival geben werde. Kurz nach unserem Besuch wurde das Gebäude geschlossen und dann später abgerissen. Im übrigen hatten sich die Behörden schon in den Kopf gesetzt, dass die Filmfestspiele in Zukunft auf dem entstehenden Zentrum am Potsdamer Platz stattfinden sollten.

Was behält man von den ostdeutschen Filmen jener Zeit zurück? Zunächst muss man eine beachtliche Vielfalt in der Produktion festhalten und im Großen und Ganzen wenig Filme, die unterwürfig regimetreu waren, selbst wenn man natürlich keine Werke suchen darf, die unverhüllt oppositionell waren. Was die Propaganda betraf erfüllte - außer einigen Dokumentarfilmen zum Beispiel von Karl Gass - das staatliche Fernsehen schon weitgehend diese Rolle. Die Filmproduktion wurde stark überwacht, und selbst wenn die Filmschaffenden offensichtlich eine gewisse schöpferische Freiheit hatten, so mussten sie doch Filme abliefern, die den machthabenden Apparat nicht direkt angriffen. Es bedurfte seitens der Regisseure einigen Mutes, um sich von der Vormundschaft des Staates zu befreien und einen Teil Freiheit zu gewinnen. Außerdem konnte eine Anerkennung im Ausland manchmal helfen. Wie in den anderen "Bruderstaaten" waren 20% der Jahresproduktion Kinderfilme. Phantasie und Pädagogik vermischten sich in den Werken, die zum Teil von bemerkenswerter Qualität sind.

Die Filme der DEFA waren auch Nährboden für sehr talentierte Schauspieler und Schauspielerinnen, die größtenteils vom Theater kamen. Viele machten nach der deutschen Einheit auch international eine bedeutende Karriere. Die Filmschaffenden mussten zwar das in den eigenen Orwo-Werken hergestellte Farbfilmmaterial minderwertiger Qualität benutzen, aber sie verfügten in Babelsberg über eines der größten Studios in Europa mit unzähligen Mitarbeitern und erfahrenen Technikern, selbst wenn die Studios aus finanziellen Gründen schlecht isoliert und altmodisch ausgestattet waren. Dieses Manko war aber kein großes Hindernis, denn Erfindungs- und Einfallsreichtum gab es meisterhaft vor Ort.

Glücklicher ?

Das war zwar erst gestern, aber es scheint schon so weit entfernt. Sind wir heute glücklicher

und werden bessere Filme hergestellt, jetzt wo wir Demokratie und Freiheit in einem vereinten Land wiedergefunden haben? Sind wir freier um die Filme zu drehen von denen wir träumten, nachdem die unerbittlichen Gesetze des liberalen Kapitalismus und des Box Office die Gebote einer Einheitspartei ersetzt haben? Manch ein Regisseur oder Künstler der DDR muss sich heute diese Frage stellen. Ich kann unmöglich an ihrer Stelle antworten, ebenso wie es unmöglich ist, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Aber haben nicht die Berliner, bekannt für ihre Wortschöpfungen, nicht ohne Häme die frühere DDR eine "Kohlonie" genannt in Anspielung auf den damaligen Bundeskanzler? Was die deutsche Einheit betrifft, abgesehen von der unsäglichen Mauer und ihren Opfern, muss ich gestehen dass ich als Ausländer ein gemischtes Gefühl hatte. Zu jener Zeit klang mir die Mahnung meines Vaters im Ohr, einem ehemaligen Offizier der britischen Armee, der Deutschland vor dem 2. Weltkrieg sehr gut gekannt hatte: "Vorsicht, wenn Deutschland eines Tages wiedervereint ist." Weit weg von Berlin, seit langem Schweizer, tröste ich mich in der Illusion eines neutralen Landes und beobachte was die Zukunft uns bringen mag.

Moritz de Hadeln
Gland (Schweiz), Oktober 2009